

Politische Praktiken der Wissenschaft – wissenschaftliche Praktiken der Politik

Frauenbewegungen, die 1970er- und 1980er-Jahre und
die Geschlechterforschung¹

Abstract: Political Practices in Academia – Academic Practices in Politics. Women's Movements, the 1970s and 1980s, and Gender Studies. This article historicizes the spatial, emotional, and material knowledge practices in women's/gender studies of the 1970s and 1980s, situating them within the synchronous contexts of the time. It suggests that focusing on sensory experiences and aesthetics is key to understanding the specific nature of politics and academia at that time. This shifts the focus away from clear timelines, breaks in memory and forgetting, and towards the reflexivity and self-reflexivity of politics and academia.

Keywords: women's/gender studies, women's/gender history, women's movements, knowledge practices, politics, aesthetics, practice, 1970s and 1980s

Zwischen 1975 und 1981 erschien beim Suhrkamp Verlag das dreibändige Werk *Die Ästhetik des Widerstands* des deutsch-schwedischen Schriftstellers Peter Weiß, ein Roman über den Widerstand der Arbeiterbewegung in der Zeit des Faschismus, der am Beispiel eines namenlosen Ich-Erzählers, eines Arbeiters im Untergrund, die Zusammenhänge zwischen ästhetischen Erfahrungen und politischer Praxis behandelt. Dieser beschreibt bei einem konspirativen Treffen im Berliner Pergamon-

DOI: <https://doi.org/10.25365/oegz-2025-36-2-7>



Accepted for publication after internal peer review

Dietlind Hüchtker, Fakultätszentrum für transdisziplinäre historisch-kulturwissenschaftliche Studien, Universität Wien, Kolingasse 14–16, 1090 Wien, Österreich; dietlind.huechtker@univie.ac.at

1 Für hilfreiche Kritik und wichtige Ergänzungen danke ich Johanna Gehmacher, Michaela Hafner, Claudia Kraft und der*m anonymen Gutachter*in aus dem Kreis der Herausgeber*innen.

museum den Fries des Pergamonaltars aus proletarischer Sicht.² Der Roman kann zeitdiagnostisch gelesen werden, als Text, der über Praktiken des Politischen in den 1970er-Jahren nachdenkt, über die Aneignung von Orten und die Bedeutung von Ästhetik für Selbstermächtigung. Von Geschlechterbeziehungen oder Geschlechtergeschichte handelt er allerdings nicht, wenn überhaupt, so stellt er ein sicherlich unwillentliches Zeitdokument über Männlichkeit dar. Warum also dieser Beginn in einem Text über die Geschichte der Frauen-/Geschlechterforschung?

Ich beginne noch einmal, dieses Mal mit einer These aus der aktuellen Geschlechtergeschichte. In einem Aufsatz von 2016 hat die britische Historikerin Lucy Delap feministische Buchhandlungen in Großbritannien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts als konkrete Orte und metaphorische Räume analysiert, in denen neben dem Buchverkauf informelle Treffen und selbst organisierte Kulturveranstaltungen stattfanden.³ Bücher und Zeitschriften hätten aber auch eine emotionale Bedeutung gehabt, ihr Aussehen und ihr Geruch seien anziehend gewesen: „The relationship to books, pamphlets and periodicals was based not only on their provocative ideas, but also on their physical presence, conveyed sensorially through the deep green covers of Virago Classics or the smell of book bindings.“⁴ Delap hat die konstitutive Bedeutung der Praktiken des Lesens von feministischer Theorie für die Frauenbewegungen hervorgehoben. Wie der Fries des Pergamonaltars waren feministische Bücher in feministischen Buchläden mehr als ein Wissensspeicher. Wissen war sinnliche Erfahrung und Teil der politischen Praxis.

Mit diesem doppelten Anfang möchte ich auf einen für die folgenden essayistischen Überlegungen zum Zusammenhang von Politik, Wissenschaft und Feminismus konstitutiven Aspekt hinweisen, auf die Bedeutung von Ästhetik (als sinnliche Erfahrung) für die Geschlechterforschung der 1970er- und 1980er-Jahre. Unbestritten ist in der Literatur die Verbindung zwischen Frauenbewegung und Geschlechterforschung. Letztere war auf aktivistische Ziele ausgerichtet, auf die Idee, durch die Aufhebung von Geschlechterungleichheit nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Gesellschaft zu revolutionieren. Eine Wissenschaftsgeschichte der Geschlechterforschung/-geschichte sollte jedoch, so mein in diesem Essay entwickelter Vorschlag, nicht nur diachrone Kontinuitäten aufzeigen, die schnell zu einer teleologischen Fortschrittszählung von einer theoretischen und diszipli-

2 Peter Weiss, Die Ästhetik des Widerstands, Frankfurt am Main 1975–1981.

3 Lucy Delap, Feminist Bookshops, Reading Cultures and the Women's Liberation Movement in Great Britain, c. 1974–2000, in: History Workshop Journal 81 (2016), 171–197; Lisia Bürgi/Kristina Schulz, Communicating Through Books, Spaces and Personal Exchange. Women's Bookshops as Cultural Translators (1970s–1990s), in: Maud Anne Bracke u. a. (Hg.), Translating Feminism. Interdisciplinary Approaches to Text, Place and Agency, Cham 2021, 91–115, 100; siehe auch Barbara Schnalzgers Beitrag in diesem Heft.

4 Delap, Feminist Bookshops, 2016, 171.

nären Professionalisierung bis in die Gegenwart werden, sondern auch die Beziehungen zwischen Wissenschaft, Politik und Ästhetik in einer synchronen Perspektive einbeziehen und den Blick auf Aspekte richten, die oft nicht mit der Rationalität in Politik und Wissenschaft verbunden werden. Die Überlegungen zielen darauf, die Praktiken der feministischen Bewegungen in einen synchronen Kontext der Zeit einzuordnen,⁵ in ein historisches Politikverständnis, das Selbstermächtigung, Aneignung und sinnliche Erfahrungen verband.

Mit Bezug auf Jacques Rancière haben politiktheoretische Überlegungen die Selbstreflexivität und Materialität ästhetischer (sinnlicher) Dimensionen des Politischen hervorgehoben. Aus der Eigenlogik der ästhetischen Erfahrungen könne, so Valérie Dietrich, eine (politische) Selbstermächtigung entstehen.⁶ Kaspar Maase hat in der Suche nach dem Schönen und nach ästhetischer Erfahrung eine Möglichkeit gesehen, einer fremdbestimmten Welt Sinn und Glück abzuringen.⁷ Ihm ist es um die Bedeutung von Ästhetik in populärer Kultur gegangen. Der Bezug auf politisch-ästhetische Praktiken eröffnet demnach eine Perspektive auf den Bruch mit dem Vergangenen, auf den Wandel, auf (neue) Möglichkeiten und damit das Geschichtliche, das heißt eine Historisierung der Praktiken der Zeit. Historisierung meint zunächst einmal Verfremdung und Distanzierung, um die Bedeutung von Äußerungen in ihren Kontexten und Genealogien zu erforschen und nicht als vorausgesetzt anzunehmen. Wichtig wird so die Vielfalt der Bezüge, also eine Dezentrierung der historischen Erzählung.⁸

Ich verstehme meine Beobachtungen als konzeptionelle Denkbewegungen, nicht als eine kohärente, gar empirisch unterfütterte Argumentation oder ein neues Narrativ. Diese Denkbewegungen sind aus einigen Beobachtungen entstanden, die ich aus dem Studium der Dokumentationen von Veranstaltungen des feministischen Aktivismus gewonnen habe. Da diese als zentrale Ereignisse einer Etablierung von Geschlechterforschung aus der Frauenbewegung heraus gelten,⁹ werde ich die im

-
- 5 Fernando Esposito, *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung*, in: ders. (Hg.), *Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom*, Göttingen 2017, 7–62.
 - 6 Valérie Dietrich, *Politik als ästhetische Praxis. Zur sinnlichen Dimension der politischen Gemeinschaft*, Bielefeld 2022, 20–25, 213–241; siehe auch Jacques Rancière, *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, Berlin 2008.
 - 7 Kaspar Maase, *Das Recht der Gewöhnlichkeit. Über populäre Kultur*, Tübingen 2011, bes. der Beitrag „Der Banause und das Projekt schönen Lebens. Überlegungen zu Bedeutung und Qualitäten alltäglicher ästhetischer Erfahrung“, 237–271.
 - 8 Pavel Kolář, *Historisierung*, Version 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012, DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.264.v2>, 1–11, 9 (7.4.2025).
 - 9 Martina Althoff/Mechthild Bereswill/Birgit Riegraf, *Zwischen Frauenzentrum und Universität – der Aufbruch der westdeutschen Frauenbewegung und Frauenforschung*, in: dies. (Hg.), *Feministische Methodologien und Methoden. Traditionen, Konzepte, Erörterungen*, Opladen 2001, 8–15; Angelika Schaser/Falko Schnicke, *Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und*

Folgenden ausgewählten Beispiele als konstituierend für das Selbstverständnis der Aktivist*innen analysieren.

Zwischen 1976 und 1984 fanden in West-Berlin mehrere Sommeruniversitäten für Frauen statt.¹⁰ An der Freien und der Technischen Universität wurden Vorträge, Workshops und Seminare aus den Bereichen Gesellschaft, Geschichte, Recht, Arbeit, Literatur und Politik durchgeführt, die gedruckten Texte behandeln den Zusammenhang von Frauenbewegung und Frauenuniversität, Frauen im Nationalsozialismus, Frauen im Gefängnis, unbezahlte Hausarbeit, das Frauenbild im patriarchalischen Denken und vieles mehr. Dokumentiert wurden außerdem politische und soziale Initiativen sowie künstlerische Entwürfe. In einem fast identischen Zeitraum, zwischen 1978 und 1986, trafen sich Historikerinnen^{*11} in Berlin, Bremen, Bielefeld, Wien,¹² Bonn und Amsterdam.¹³ Auch wenn explizit als Historikerinnen-treffen bezeichnet, so waren die Treffen doch interdisziplinär. Zumindest sind in den Dokumentationen die Sozialwissenschaften, die Literaturwissenschaften und die Kunstgeschichte mal stärker, mal weniger stark präsent. Dort finden sich wissenschaftliche Aufsätze, aber auch genreübergreifende Beiträge, die Wissenschaft und Erfahrung verbinden, sowie Stellungnahmen zu Konflikten mit den Universitäten.

Aus den Dokumentationen greife ich eine Reihe von Praktiken heraus: 1. Aneignung von materiellen Orten und symbolischen Räumen, 2. Do it yourself!, 3. Selbstermächtigung und 4. Theoretisierung. Am Beispiel dieser Praktiken möchte ich zum einen zeigen, dass sie als Teil einer gesamten Bewegungsgeschichte der 1970er- und 1980er-Jahre, nicht nur als Teil der Frauenbewegung zu verstehen sind, zum ande-

Geschlechtergeschichte an westdeutschen Institutionen (1970–1990), in: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte (JUG)* 14 (2013), 79–110. Diese Darstellung hat zu einer Auseinandersetzung mit einer interviewten Zeitzeugin geführt, die ich hier um der Redlichkeit willen nenne. Gisela Bock, „Ende der Vernunft“? Eine Replik auf Angelika Schaser und Falko Schnicke, *Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970–1990)*, in: *JUG* 17 (2014 [2016]), 263–271; Angelika Schaser/Falko Schnicke, *Zur Historisierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte. Eine Erwiderung auf Gisela Bock*, in: *JUG* 17 (2014 [2016]), 273–276.

10 Cristina Perincioli, Feministische Projekte in Berlin 1974–78, <https://feministberlin.de> (10.7.2025).

11 Die Aktivistinnen^{*} agierten in den hier untersuchten Zusammenhängen als Frauen oder als Frauen und Lesben, auch weil sie „Frauen“ als politisiertes Konzept nutzten, das sich gegen „Männer“ als System der Dominanz richtete. Daher werde ich im Folgenden abhängig von der Argumentationsebene sowohl von Frauen als auch von Frauen^{*} sprechen; wenn auch Männer^{*} mitgemeint sind, gelegentlich auch von Aktivist*innen.

12 Zum 40-jährigen Jubiläum fand an der Universität Wien am 2. Dezember 2024 die Veranstaltung „Geschichte un-/geschrieben? Frauen- und Geschlechtergeschichte seit dem Wiener Historikerinnentreffen 1984 – Rück- und Ausblicke“ statt, <https://www.hsozkult.de/event/id/event-151254> (10.7.2025); Gertrude Langer-Ostrawsky, „Geschichte un-geschrieben“ – 40 Jahre Wiener Historikerinnentreffen, in: STICHWORT Newsletter 59 (2025), 8–12, https://www.stichwort.or.at/newslett/nl59_historikerinnen.pdf (10.7.2025).

13 Schaser/Schnicke, *Der lange Marsch*, 2013, 87–90; Angelika Schaser, Der Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung 1990 bis 2015. Wissenschaftliche Professionalisierung im Netzwerk, Hamburg 2015, 11–18.

ren, wie sie ein spezifisches Verständnis von Politik und Wissenschaft erzeugten, indem sie Ästhetik als Teil wissenschaftlicher und politischer Praktiken integrierten. In diesem Sinne ging die Geschlechterforschung/-geschichte nicht nur aus einer politischen Bewegung hervor, sondern sie war gleichzeitig Bedingung und konstituierendes Element eines alternativen (wenn man so will) Politikbegriffs der Zeit.

1. Orte und Räume aneignen

Über die Bedeutung von Orten der Vernetzung und Gemeinschaftsbildung für politische Bewegungen ist schon einiges gesagt worden.¹⁴ Die Sommeruniversitäten waren solche, wenn auch temporäre Orte. Sie verwiesen auf das überlappende soziale Milieu zwischen Bewegung und Universität, sie verwiesen aber auch auf die große Bedeutung, die Wissen in den Bewegungen spielte. Von der Aneignung von Wissen versprach man sich Erkenntnis über kollektiv erfahrene Benachteiligung und Unterdrückung. Die Aktivistinnen* gingen davon aus, dass diese Erkenntnisse zu Veränderungen in der Gesellschaft führen würden.

Ein Zusammenhang zwischen Bewegung, Wissensproduktion und Umbruchserwartungen wurde nicht nur in den Frauenbewegungen hergestellt. Auch in anderen politischen Bewegungen der Zeit wurde ein emphatisch wahrgenommenes Gegenwissen produziert.¹⁵ Das erforderte Orte, an denen das Wissen geteilt und mit neuer Bedeutung gefüllt werden konnte. In der Frauenbewegung waren Frauengruppen, Frauenzentren und Frauencafés oder -kneipen, Flugblätter, Informationsbroschüren, Zeitschriften, Buchläden, Publikationen wie die, in denen die Vorträge der Sommeruniversitäten erschienen, solche Orte, aber eben auch Universitäten bzw. deren Seminarräume. Die Sommeruniversitäten gaben Impulse zur weiteren Etablierung von Frauenforschung. Studentinnen* forderten Seminare mit entsprechenden Themen, es entstanden Zeitschriften und Buchreihen, Dozentinnen* machten Frauenforschung zum Gegenstand.

1976 fand die erste Sommeruniversität in Berlin statt. Aus ihr ging 1977 der Band *Frauen und Wissenschaft* hervor. Eine seiner bekanntesten Forschungsarbeiten ist der Aufsatz „Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im

14 Siehe z. B. Ulla Wischermann, Frauenbewegungen und Öffentlichkeit um 1900. Netzwerke – Gegenöffentlichkeiten – Protestinszenierungen, Königstein im Taunus 2003; Dietlind Hüchtker, Geschichte als Performance. Politische Bewegungen in Galizien um 1900, Frankfurt am Main/New York 2014, bes. 198–250.

15 Max Stadler u. a., *Gegen|Wissen. Wissensformen an der Schnittstelle von Universität und Gesellschaft*, Zürich 2020.

Kapitalismus“, verfasst von den Historikerinnen Gisela Bock und Barbara Duden.¹⁶ Inhaltlich passte der Beitrag in den Kontext der Politisierung des Privaten, wie es die Frauenbewegung diskutierte, die Radikalität der Thesen lag zum einen in dem Konzept, Liebe zum Ehemann und zu den Kindern als Arbeit, nämlich als Teil der unbezahlten Hausarbeit zu analysieren. Zum anderen leistete der Text einen Beitrag zur Historisierung der Hausarbeit als Produkt einer spezifischen, historischen Gesellschaftskonstellation, des Kapitalismus.

Der Aufsatz gewann seine Thesen aus der Zusammenführung von Forschungsergebnissen zu Europa, insbesondere Preußen im 17. und 18. Jahrhundert, und zu den USA in der zweiten Hälfte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Ergebnisse wurden in Fußnoten belegt, die Autorinnen nahmen Bezug auf historische Quellen und aktuelle Forschungsliteratur. Die Fragestellung wurde entwickelt und begründet (in diesem Fall als erste Hypothesenbildung). Auch der Problematik des lückenhaft abgesteckten Untersuchungsrahmens waren sich die Autorinnen bewusst, sie hielten fest, „daß wir in der Perspektive einer neu zu schreibenden Geschichte der Frauen diese Sprünge vorläufig in Kauf nehmen und Hypothesen wagen müssen“.¹⁷ Mit dem Anspruch einer „neu zu schreibenden Geschichte“ legitimierten sie ihre unkonventionelle Kombination von Zeiten und Räumen. Sie machten ihre Denkbewegungen zur Schreibstrategie. Untersuchungszeit/raum und Ort der Publikation – die Dokumentation der Sommeruniversität – stellten den Rahmen für die Lesart her, die Etablierung einer eigenen Wissenschaftlichkeit, die nicht nur die Seminare, sondern das Schreiben selbst betraf – und zwar unter Beibehaltung wissenschaftlich hergestellter Evidenz und Überprüfbarkeit.

Universitäten und Seminarräume, Publikationsmedien und Themenfelder wurden angeeignet und neu geschaffen. Die Praktiken der Aneignung und Konstituierung waren zentral für die politischen Bewegungen. Sie vernetzten Initiativen und Akteur*innen und ermöglichen die Bildung von Gemeinschaften oder Kollektiven, die als politische Subjekte agierten. Auf diese Weise kamen nicht nur politische Bewegungspraktiken in die Universität, sondern wissenschaftliche Praktiken wurden auch in die Bewegungen geholt. Politik und Wissenschaft, Lehren und Lernen waren ganz selbstverständlich verbunden. Die Überschneidungen und Verschiebungen machten wissenschaftliches Wissen zu Gegenwissen und Gegenwissen wissenschaftlich. Sie verknüpften Erkenntnisgewinn mit der Erwartung von Veränderung.

16 Gisela Bock/Barbara Duden, Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen Juli 1976, Berlin 1977, 118–199.

17 Ebd., 118.

Sie waren Teil eines neuen Politikbegriffs,¹⁸ der einen neuen Wissenschaftsbegriff diskutierbar machte.

2. Do it yourself!

In der Einleitung zur Dokumentation der ersten Sommeruniversität hielten die Organisatorinnen* fest:

„Der Anstoß zu einer Veränderung der Lehrinhalte kam vor allem von Studentinnen und Dozentinnen, die in Gruppen des Frauenzentrums oder des lesbischen Organisationszentrums (LAZ) arbeiteten und die sich jetzt an den Fachbereichen organisierten, kollektiv Seminare besuchten und gemeinsam Diplomarbeiten über die Situation von Frauen, ihre Geschichte usw. bearbeiteten.“¹⁹

Selbstorganisation diente nicht nur der Aneignung von Räumen für diejenigen, die „weder Subjekte noch Objekte“ in der Wissenschaft waren, so Gisela Bock, damals eine der Dozentinnen*, die die Sommeruniversität organisiert hatten, im ersten Beitrag der Dokumentation zum Zusammenhang zwischen Frauenbewegung und Frauenuniversität.²⁰ Selbstorganisation sollte auch etwas Neues in der Wissenschaft ermöglichen.

Wissenschaft war Praxis, nicht nur in dem Sinn, dass die Frauen, die an der Sommeruniversität teilnahmen, mit den Aktivitäten der damaligen Frauenbewegung verbunden waren, sondern auch in dem Sinn, dass Frauenforschung selbst bedeutete, Seminare durchzusetzen, neue Arbeitsformen zu entwickeln und sich für Stellen einzusetzen. Studentinnen* und Dozentinnen* beanspruchten, gemeinsam frauenspezifische Wissenschaft zu erarbeiten und die „herrschende Wissenschaft“ (Gisela Bock) zu kritisieren. Die doppelte Konnotation von Herrschaft und Herr war sicherlich gewollt.

Auch einige der Historikerinnentreffen wurden publiziert. Die Dokumentation des dritten Treffens erschien in einer interdisziplinären und vom Titel her den Zusammenhang von Wissenschaft und Politik betonenden Zeitschrift, in den

18 Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Berlin 2014; ders., Alternative Pfade. Politiken und Wissensformen der Subjektivierung, Erfahrung und Kreativität im 19. und 20. Jahrhundert, in: Detlef Siegfried/David Templin (Hg.), Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert, Göttingen 2019, 29–44.

19 N. N., Einleitung, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft, 1977, 9–11, 9.

20 Gisela Bock, Frauenbewegung und Frauenuniversität. Zur politischen Bewegung der „Sommeruniversität für Frauen“, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft, 1977, 15–22, 15.

beiträge[n] für feministische theorie und praxis, die Publikationen des fünften und sechsten Treffens erfüllten vom Layout und von der Aufmachung her die Kriterien wissenschaftlicher Sammelbände.²¹ Im Vergleich zu den ersten Dokumentationen der Sommeruniversitäten waren die Publikationen zwar recht professionell, herausgegeben wurden sie aber an neu geschaffenen Orten der Frauengeschichte und Frauenforschung, in einer feministischen Zeitschrift und einem Frauenverlag.²²

Das Do-it-yourself-Paradigma ist als Praxis der politischen Bewegungen der 1970er- und 1980er-Jahre beschrieben worden.²³ Das zentrale Schlagwort war „autonom“ und implizierte Unabhängigkeit – „vom Staat“, womit jedwede öffentliche Finanzierung gemeint war: Ökonomie, Wohnen, Lebensformen, alles sollte und wurde in Eigenregie betrieben. Die Praktiken reichten bis in die Materialität. Die ersten Dokumentationen der Sommeruniversitäten waren auf grauem Umweltpapier gedruckt, es wurden Skizzen, Schwarz-Weiß-Fotos, Flugblätter und Plakate mit aufgenommen. Die Ästhetik der Bewegungspublikationen bestand in einem Layout, das die Herstellungsprozesse sichtbar machte, wie das Schriftbild einer Schreibmaschine. Noch deutlicher war diese Sichtbarkeit im Layout der Hefte der 1976 gegründeten feministischen Zeitschrift *Courage*: Die Artikelspalten wurden als Blöcke auf die Hintergrundbilder gelegt. Man konnte so erkennen, wie sie aus dem Blatt Papier ausgeschnitten und auf die Seite aufgelegt (oder geklebt) wurden. Das Ausschneiden und Aufkleben bildete mit Text und Hintergrund eine Collage. Dadurch wurde der Arbeitsprozess nachvollziehbar und Teil des Layouts. Die Sichtbarkeit des Tuns erhob die eigenen Fähigkeiten, die Möglichkeiten des Lernens außerhalb von Institutionen und das Chaos des Unorganisierten zum Programm. Diese Ästhetik war nicht einfach ein Ausdruck begrenzter finanzieller Mittel oder zeitgenössischer Technik, sie wurde regelrecht inszeniert als eine spezifische Formensprache. Der Tenor der Sprache und der Ästhetik griffen ineinan-

21 Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.), *Frauengeschichte. Dokumentation des 3. Historikerinnentreffens in Bielefeld, April 1981, München 1981 (= beiträge zur feministischen theorie und praxis 5)*; Beatrix Bechtel u. a. (Hg.), *Die ungeschriebene Geschichte. Historische Frauenforschung. Dokumentation des 5. Historikerinnentreffens in Wien, 16. bis 19. April 1984, Himberg bei Wien 1984* (erschienen im Wiener Frauenverlag); Jutta Dalhoff/Uschi Frey/Ingrid Schöll (Hg.), *Frauenmacht in der Geschichte. Beiträge des Historikerinnentreffens 1985 zur Frauengeschichtsforschung, Düsseldorf 1986*; die Dokumentation des vierten Treffens ist als Broschüre publiziert worden: 4. Historikerinnen-Treffen März 1983 an der Technischen Universität Berlin, zusammengestellt von der Vorbereitungsgruppe, Berlin 1983.

22 Siehe zu den feministischen Publikationsstrukturen auch die Übersicht von Doris Hermanns, „Von heute an gib's mein Programm!“ Zur Geschichte der Frauenbuchläden und Frauen- und Lesbenverlage, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* 75 (2020), 167–2002.

23 Allgemein siehe dazu Nikola Langreiter/Klara Löffler (Hg.), *Selber machen. Diskurse und Praktiken des „Do it yourself“, Bielefeld 2017*; Reinhold Kreis, *Selbermachen. Eine andere Geschichte des Konsumzeitalters, Frankfurt am Main 2020*; im Hinblick auf feministische Organisationen z. B. Bürgi/Schulz, *Communicating Through Books, 2021*, 96.

der und signalisierten immer wieder die Aufforderung, den eigenen Bedürfnissen folgend zu „machen“.

3. Ermächtigung des Selbst

In der erwähnten Dokumentation der ersten Berliner Sommeruniversität äußerten sich die Veranstalterinnen* in der Einleitung folgendermaßen: „Wir haben gesehen, daß wissenschaftliches Arbeiten dann mit Lust verbunden sein kann, wenn wir *unsere* Fähigkeiten für *unsere* Fragen und Interessen einsetzen.“²⁴ Die Autorinnen* verbanden Wissenschaft und Subjektivität. Sie stellten ein kollektives Wir her und eine kollektive Perspektive: *unsere* Fähigkeiten, *unsere* Fragen. Gleichzeitig verbanden sie die wissenschaftlichen Praktiken mit einer explizit subjektiven und sinnlichen Erfahrung, mit Lust. Die Schreibstrategien der Organisatorinnen* motivierten eine Lesepraxis, die die nachfolgenden Beiträge als eine spezifische Frauen-Wissenschaft wahrnehmen sollte. In diesem Sinn waren die Schreibpraktiken performativ. Sie stellten eine Verbindung zwischen Wissenschaft und Emotion her, eine gleichermaßen individuelle wie kollektive Subjektposition. Insbesondere die Vorworte explizierten diese Performanz, indem sie die Lesepraxis situerten und kontextualisierten.²⁵

Angelika Schaser und Falko Schnicke haben in einer Untersuchung zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an den westdeutschen Universitäten eher nebenbei auf die entscheidende Rolle der Studentinnen* hingewiesen, die sich für die Organisation von Seminaren mit entsprechenden Themen engagierten und diese zum Teil sogar selbst durchführten.²⁶ Die Arbeit zur Vorbereitung der Treffen und der Gruppen sowie die Koordinierung der freiwilligen Helferinnen* wurde als politisches (oder wissenschaftspolitisches) Engagement, als Selbstorganisation begriffen. Nicht von ungefähr wurden die Historikerinnenkonferenzen als „Treffen“ bezeichnet, womit das Nichtinstitutionalisierte, aber auch die konkrete Begegnung und das Nichthierarchische betont wurden. Die Veranstalterinnen* des Historikerinnentreffens von 1981 stellten in ihrem Vorwort fest, dass sie ein Kommunikationsforum für eine „spezifische Herangehensweise an die Geschichte“ schaffen wollten.²⁷

24 N. N., Einleitung, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.), Frauen und Wissenschaft, 1977, 10.

25 Gérard Genette/Harald Weinrich, Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches, Frankfurt am Main 2019, 190–203.

26 Schaser/Schnicke, Der lange Marsch, 2013, 102.

27 Historikerinnengruppe in der Geschäftsstelle Frauenforschung, Vorwort, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.), Frauengeschichte, 1981, 5.

Über die in den Vorworten konstituierten Lesepraktiken hinaus thematisierten auch die Autorinnen* einzelner Beiträge sich selbst und ihre persönlichen Erfahrungen, um Fragen an die Geschichte abzuleiten. So beginnt der Beitrag zu „Sexualität und Sexualmoral in Österreich um 1900“ von der österreichischen Literaturwissenschaftlerin Anna Hauer, der in der Dokumentation des fünften Historikerinnen-treffens in Wien, *Die ungeschriebene Geschichte*, abgedruckt ist, mit der Feststellung:

„Sexualität – von mir erfahren als zentraler Punkt in der Auseinandersetzung mit einer Geschlechtszugehörigkeit. Sexualität – durch die männliche Vereinnahmung Ausgangspunkt und permanente Manifestation der Unterdrückung der Frau. Wie gingen die Frauen der Jahrhundertwende mit dieser Thematik um?“²⁸

Diese Einleitung erzeugte einen Zusammenhang, in den die Leser*innen das Folgende einordnen sollten – in eine doppelte Erfahrung von Zugehörigkeit und Übermächtigung. Allerdings wurden die Erfahrungen nicht einfach aus subjektiver Perspektive beschrieben. Die Sprache gehört dem wissenschaftlichen Wissen an, so beispielsweise der Begriff „Geschlechtszugehörigkeit“. Noch deutlicher wird dieser analytische Zugriff bei der Beschreibung männlicher Dominanz als „Vereinnahmung“ oder „permanente Manifestation“. Erfahrung wurde Teil eines Diskurses wissenschaftlicher Analyse.

Mit diesem Einstieg wandte sich Hauer ihrem eigentlichen Thema zu, der Darstellung von Sexualität in literarischen Texten um 1900. Der Aufsatz war insgesamt experimentell angelegt, er besteht vor allem aus assoziativ hintereinander folgenden Zitaten. Der Einstieg verband die historischen Ausführungen mit der damaligen Gegenwart. Er formte die Lesart als verallgemeinerbare und kollektiv geteilte Erfahrung. Wissenschaftlichkeit wurde so genutzt als Strategie zu einer spezifischen, nämlich feministischen Erkenntnis.

Der Text vermittelt die Ambivalenzen des Zusammenhangs von Wissenschaft und Befreiung. Er erinnert an die literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen um weibliche Autorschaft als zerbrochener oder blinder Spiegel des männlichen Subjekts²⁹ und kann als ein Beispiel für eine spezifische Schreibpraxis verstanden werden, mit der sich ein sich selbst ermächtigendes Subjekt konstituierte und in ein Kollektiv einschrieb, die individuellen Erfahrungen also politisierbar machte.

Sven Reichardt hat die Praktiken der linksalternativen Milieus in den 1980er-Jahren als Zusammenspiel von „Authentizität und Gemeinschaft“ und als „Politiken

28 Anna Hauer, Sexualität und Sexualmoral in Österreich um 1900. Theoretische und literarische Texte von Frauen, in: Bechtel u. a. (Hg.), *Die ungeschriebene Geschichte*, 1984, 143–150, 143.

29 Siehe z. B. Bella Brodzki/Celeste Schenk, Introduction, in: dies. (Hg.), *Life/Lines. Theorizing Women's Autobiography*, Ithaca/London 1988, 1–15.

und Wissensformen der Subjektivierung, Erfahrung und Kreativität“ beschrieben. Mit Subjektivierung, Erfahrung und Kreativität hat er die Bedeutung von Ästhetik für dieses Milieu angedeutet und sie als Spannung zwischen Individuum und Kollektiv, als Ausdruck einer reflexiven Subjektivität einer postindustriellen Gesellschaft interpretiert – gewissermaßen als avantgardistisch, also als Vorwegnahme kommender Entwicklungen.³⁰ Die Autorinnen* der Einleitung zur Dokumentation der Sommeruniversität 1976 dagegen sahen ihre Subjektivität als Utopie, als eine Vision von einer neuen gerechteren Welt. Wenn man „Authentizität und Gemeinschaft“ als Praktiken versteht (und nicht mit Reichardt als Ambivalenzen der Bewegungen), so kann man zeigen, wie sie in die Wissenschaft selbst eindrangen. Die Praktiken der Selbstorganisation waren eng verbunden mit Authentizität (Lust an der Wissenschaft) und Gemeinschaft (unsere Geschichte), also einer spezifischen Auffassung des Wissenschaft-Treibens, das als ästhetische Erfahrung in die Körper einging. Auf die Konflikte zwischen Professionalisierung und Selbsterfahrung machte denn auch die Historikerin Annette Kuhn, die erste Professorin mit einer Denomination Frauengeschichte, in dem Band *Frauenmacht in der Geschichte* aufmerksam, der ausgewählte Beiträge des sechsten Historikerinnentreffens 1985 in Bonn enthält. Sie verwies auf die Schwierigkeiten, die mit der Gleichzeitigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und feministischer Praxis einhergehen würden, und forderte zu Diskussion und Reflexion auf.³¹

4. Die Lust am Theoretisieren

Zum Schluss möchte ich noch einmal auf die Lust an der Wissenschaft zurückkommen. Der oben zitierte Beitrag über Sexualität von Frauen um 1900 bediente sich einer explizit wissenschaftlichen Sprache, deren Konzepte jenseits akademischer Wissenspraktiken nur schwer verständlich waren. Die Sprache, mit der die eigenen Erfahrungen beschrieben wurden, stammte aus theoretischen, in wissenschaftlichen Kontexten entwickelten Gesellschaftsanalysen.

1990 erschien Judith Butlers *Gender Trouble* auf Englisch, 1991 auf Deutsch unter dem Titel *Das Unbehagen der Geschlechter*.³² Die Studie ist schwer zu lesen und hochtheoretisch. Der Geschlechterforschung wurde immer wieder Theorielas-

³⁰ Reichardt, Alternative Pfade, 2019, 44; ders., Authentizität und Gemeinschaft, 2014, 885–891.

³¹ Annette Kuhn, Einleitung. Frauengeschichte zwischen Professionalisierung und Selbsterfahrung, in: Dalhoff/Frey/Schöll (Hg.), *Frauenmacht in der Geschichte*, 1986, 11–14, 13.

³² Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, New York 1990; dies., *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt am Main 1991.

tigkeit und unverständliche Komplexität vorgeworfen.³³ Aber reicht es festzustellen, dass „die Frauenbewegung“ von Frauen akademischer Herkunft dominiert wurde? Ging es um Klassen- und Herkunfts differenzen? Oder war diese Sprache nicht einfach eine Legitimierung der Wissenschaftlichkeit in akademischen Zusammenhängen, eine Verteidigungsstrategie? Schließlich wurde der Geschlechterforschung immer wieder Unwissenschaftlichkeit vorgeworfen.

Jedoch verbanden die Aktivistinnen*, wie oben erwähnt, Wissenschaft mit sinnlichen Erfahrungen, mit Lust an der Theorie, mit dem Geruch von Büchern. Die Geschlechterforschung stand mit ihrem „lustvollen“ Theoriebezug nicht allein da. Philipp Felsch hat in seiner Studie *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960–1990* auf das ästhetische Erlebnis der Beschäftigung mit theoretischen Werken aufmerksam gemacht: „Will man den Siegeszug der Theorie seit den sechziger Jahren verstehen, sind ihre Lesarten und Gebrauchsweisen mindestens genauso wichtig wie ihre – längst gut erforschten – Inhalte.“ Theorie sei seit den 1980er-Jahren zu einem ästhetischen Erlebnis geworden, das das Lebensgefühl der Zeit ausgemacht habe.³⁴ Diese politisch-ästhetische Praxis findet sich manches Mal in Erinnerungen wieder,³⁵ geht aber – sieht man von Delaps einleitender Erwähnung ab – selten in Analysen ein.

Daran anknüpfend kann man die so breite Rezeption von Judith Butlers Texten auch als Symbol für die habituelle Relevanz von Theorie in der Geschlechtergeschichte und der Geschlechterforschung verstehen. Butler zu lesen wäre damit ein Habitus der 1990er-Jahre, den die Frauenbewegung und die feministische Wissenschaft mit anderen politischen Bewegungen oder auch der Popkultur der Zeit teilten. Das ästhetische (sinnliche) Erleben von Theorie stellte gleichzeitig, so meine Schlussfolgerung, eine zentrale Praktik des Etablierungsprozesses dar. Wie kann man die Zusammenhänge zwischen Erfahrung und Diskurs nicht nur inhaltlich diskutieren, sondern auch die habituellen und sinnlichen Praktiken einbeziehen – so wie dies auch für die Konflikte selbst erhellt wären?

33 Paula-Irene Villa, Judith Butler. Eine Einführung, Frankfurt am Main/New York 2003, 127.

34 Philipp Felsch, Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960 bis 1990, Frankfurt am Main 2016, 13, 19.

35 Florence Howe/Carol Ahlum, Women's Studies and Social Change, in: Ann Calderwood/Alice S. Rossi (Hg.), Academic Women on the Move, New York 1973, 393–423, 423; siehe auch Caroline Arni, Nie genug. Das Problem mit der Frauengeschichte, in: Fabienne Amlinger/Lina Gafner/Simona Isler (Hg.), Frauengeschichte im Archiv – 40 Jahre Gosteli-Stiftung, Wettingen 2024, 16–27, 18: „Fast deutlicher noch als die Verästelungen des Arguments erinnere ich [Arni] die mit dieser Debatte verbundene Lust.“

Sinnliche Erfahrungen hatten einen Platz im Politischen, besonders in den spezifischen politischen Praktiken der 1970er- und 1980er-Jahre, wie es das ästhetische Erleben von Theorie besonders deutlich zeigt. Betrachtet man die Aneignung von Räumen, das Do-it-yourself, die Selbstermächtigung und die Lust am Theoretisieren als sich ergänzende ästhetisch-politische Praktiken, so wird das Wie des Politik- und Wissenschaftsverständnisses der Zeit sichtbar. Am Ende möchte ich daher vorschlagen, die Praktiken der Frauen- und Geschlechterforschung nicht nur in einer vertikalen Entwicklungslinie zu sehen, sondern sie auch horizontal auf wissenschaftliche und politische Kontexte der Zeit zu beziehen. Welche Rolle spielte die Herausbildung einer zeit- und gruppenspezifischen Ästhetik? Was hatte die Frauengeschichte mit den als Authentizität und Gemeinschaft beschriebenen Praktiken der Selbstorganisation zu tun? Inwiefern kollidierten nicht nur unterschiedliche Erfahrungen, sondern viel mehr noch unterschiedliche Subjektentwürfe und habituelle Praktiken der Präsentation von politischem Wissen? Die Frauen- und Geschlechterforscherinnen* hatten von Michel Foucault über Jacques Lacan, von Karl Marx und Friedrich Engels bis Georg Wilhelm Friedrich Hegel und andere alte und neue Theoretiker*innen (vor allem Männer) neu gelesen und gewendet, Judith Butler oder Luce Irigaray, vielleicht auch Hannah Arendt in ihre Lesepraktiken aufgenommen. Inwiefern trugen diese Theorien zur ästhetischen Erfahrung bei? Nach Praktiken zu fragen bietet die Möglichkeit, die klaren Zeitlinien und Brüche des Erinnerns und Vergessens zu dekonstruieren und damit auch für neue Sichtweisen zu öffnen. Es geht dann weniger um zwei diametral gegeneinanderstehende Positionen vom Radikalitätsverlust versus Professionalitätsgewinn. Stattdessen kann der Blick auf Praktiken die Spannung zwischen und die Gleichzeitigkeit von Avantgarde und Utopie selbst zum historischen Gegenstand machen.

Warum dies? Um zu verstehen, wie sich einerseits immer wieder neue „erste Generationen“ konstituierten und wie andererseits immer wieder neue Vorgänger*innen „entdeckt“ wurden, scheint mir eine solche Perspektive hilfreich. So werden die Vorstellungen von Weiterentwicklung, Traditionsstiftung, Kontinuitäten – und die Beobachtungen von Brüchen, Differenzen und Vergessen – selbst Teil von Wissenspraktiken in einem politischen und einem wissenschaftlichen Diskurs. Der Blick für die politisch-ästhetischen Praktiken, die Kontexte und horizontalen Linien kann die Reflexivität und Selbstreflexivität von Wissenschaft und Politik im Allgemeinen und von feministischem Aktivismus und Geschlechterforschung/-geschichte im Besonderen sichtbar machen.